

«Die Globalisierung kann sich auch ändern»

Für mehr Wohlstand braucht es eine stärkere Regulierung der Märkte, sagt Wirtschaftsbelpreisträger Joseph Stiglitz. Er befürchtet, es könnte noch eine zweite Wirtschaftskrise nötig werden, bis die Regierungen der Welt handeln.

Herr Stiglitz, ist die Wirtschaftskrise jetzt vorbei oder nur unter einem Haufen Geld vergraben?

Joseph Stiglitz: Die Krise ist noch nicht vorbei. Wir stehen zwar nicht mehr direkt am Abgrund, aber es gibt noch eine Menge Probleme. In den USA haben wir immer mehr Zwangsverkäufe, zunehmende Schwereimmobilien auf dem Markt für Gewerbetreibende und grosse Finanzorgane in den Bundesstaaten und Gemeinden. In Europa erleben wir gerade die Griechenlandkrise und müssen befürchten, dass Ähnliches noch in anderen Ländern passieren könnte.

Obwohl die Ereignisse der vergangenen anderthalb Jahre oft als Jahrhundertkrise bezeichnet werden, können wir also nicht davon ausgehen, dass wir für die nächsten hundert Jahre wieder einmal gemessen sicher sind?

Genaue, eine Krise ist nie eine Versicherung gegen die nächste Krise. Dass wir seit der Grossen Depression viele Jahrzehnte lang relative Stabilität hatten, lag allein daran, dass die Menschen damals die richtigen Lehren gezogen und die Wirtschaft effektiv reguliert haben.

Ziehen unsere Politiker denn heute die richtigen Lehren?

Leider ist bei der Reform der Finanzmärkte noch nicht viel passiert. Dabei hat die Krise klar gezeigt, dass der Finanzsektor seine volkswirtschaftliche Funktion nicht erfüllt hat: Er soll Risiko kontrollieren, nicht kreieren. Er soll Kapital an der richtigen Stelle bereitstellen, nicht damit zocken. Er soll effiziente Zahlungsmechanismen einrichten, anstatt sich an horrenden Gebühren

zu bereichern. Aber obwohl das Finanzsystem runderum versagt hat, arbeitet es in den USA im Grunde noch genau so wie vor der Krise.

Wie müsste denn eine stabile globale Finanzarchitektur aussehen?

Es gibt zwei zentrale Ansätze. Erstens brauchen wir eine globale Reservewährung. Bisher basiert unsere Finanzarchitektur auf dem Dollar, aber der hat sich nicht als besonders guter Wertspeicher erwiesen. Zweitens müssen wir unsere Märkte wieder besser regulieren. Vor der Krise war ja viele Jahre Deregulierung in Mode. Heute wissen wir, wie falsch das war. Regulierung spielt für eine funktionierende Wirtschaft eine entscheidende Rolle, und damit sie wirklich effektiv ist, müssen wir sie global koordinieren.

Glauben Sie, dass sich die ganze Welt auf gemeinsame Regeln für Banken und Versicherungen einigen kann?

Natürlich ist das sehr schwierig – und wenn sich heute gerade im Finanzsektor viele für eine globale Regelung einsetzen, liegt das sicher nicht zuletzt daran, dass sie im Stillen darauf hoffen, dass es ohnehin nie dazu kommen wird. Aber man muss ja nicht gleich alles gemeinsam beschliessen. Praktikabler ist es, wenn jedes Land erst einmal seine eigenen Regeln vereinbart, so wie es das zum Schutz seiner Wirtschaft und Bevölkerung für nötig hält. Hinterher kann man das dann international harmonisieren und zu einem einheitlichen Rahmenwerk zusammenfügen.

Bedeutet das nicht einen Rückschritt: internationale Alleingänge, weniger internationale Zusammenarbeit?

Nein, das bedeutet, dass sich die Globalisierung verändert: Natürlich wird der freie Verkehr von Finanzprodukten beeinträchtigt, und Länder werden in Zukunft viel vorsichtiger sein, welche Finanzprodukte aus anderen Ländern sie zulassen. Aber das ist eine gute Sache – wir haben ja gesehen, wozu es führt, wenn giftige Hypotheken unkontrolliert über Grenzen hinweg gehandelt werden können.

Wie viel Zeit dürfen sich unsere Politiker für diese Reformen lassen?

Wenn es so langsam weitergeht wie derzeit in den USA, werden wir wahrscheinlich noch eine weitere Krise erleben müssen, bevor wir uns zu grundlegenden Reformen durchringen. Der nächste Einbruch kann in fünf Jahren kommen, oder in 15 – aber ich hoffe inständig, dass wir nicht bis dahin warten werden.

Während die westlichen Industrienationen sich

«Früher bestimmte der Westen alles, heute reden andere mit – das verunsichert natürlich»

Bedeutet das nicht einen Rückschritt: internationale Alleingänge, weniger internationale Zusammenarbeit?

Nein, das bedeutet, dass sich die Globalisierung verändert: Natürlich wird der freie Verkehr von Finanzprodukten beeinträchtigt, und Länder werden in Zukunft viel vorsichtiger sein, welche Finanzprodukte aus anderen Ländern sie zulassen. Aber das ist eine gute Sache – wir haben ja gesehen, wozu es führt, wenn giftige Hypotheken unkontrolliert über Grenzen hinweg gehandelt werden können.

Wie viel Zeit dürfen sich unsere Politiker für diese Reformen lassen?

Wenn es so langsam weitergeht wie derzeit in den USA, werden wir wahrscheinlich noch eine weitere Krise erleben müssen, bevor wir uns zu grundlegenden Reformen durchringen. Der nächste Einbruch kann in fünf Jahren kommen, oder in 15 – aber ich hoffe inständig, dass wir nicht bis dahin warten werden.

Während die westlichen Industrienationen sich

cherecht haben, wenn es darum geht, nach welchen Regeln die Weltwirtschaft funktionieren soll.

Für China sind das gute Aussichten, für den Westen nicht unbedingt. In den USA und Europa symbolisiert die Volksepublik für viele Menschen die Ängste, die sie mit der Globalisierung verbinden. Ist das gerechtfertigt?

Diese Ängste zeigen zweierlei: Erstens gibt es eine grosse Verunsicherung darüber, nach welchen Regeln die Welt künftig funktionieren wird. In den letzten Jahrhunderten war es der Westen, der die Regeln bestimmt hat, und er hat sie so geschrieben, wie es seinen Interessen entsprach. In der neuen Welt geht das nicht mehr, da werden Entscheidungen zunehmend multipolar getroffen. Kein Wunder, dass darüber im Westen viele unglücklich sind. Zweitens hat die Globalisierung dazu geführt, dass die USA und Europa in vielen Bereichen ihre Wettbewerbsvorteile verloren haben. Das führt zu Umbrüchen in unserer Wirtschaft und Gesellschaft, die sehr schwierig sind. Wir sollten aber nicht so tun, als wären wir die Ersten und Einzigen, denen etwas dergartiges widerfährt. Man braucht nur in

«Es ist ironisch: Wir wollen die Chinesen belehren, und jetzt machen sie es besser als wir»

die Geschichte zu schauen: Vor 1820 hat Indien Textilien nach England exportiert, dann haben die Engländer diverse Handelsgesetze erlassen und ihre Missionen genützt, um Indien einzuschänken – mit dem Ergebnis, dass Indien anfangen musste, Textilien aus Grossbritannien zu importieren. Das war für Indien damals ein dramatischer Wechsel und hat auch zur Verarmung des Landes beigetragen. Inzwischen ist es wieder andersherum, wobei die Veränderung diesmal nicht von Politik oder Militär ausgegangen sind, sondern von Märkten.

In Ihrem neuen Buch schreiben Sie, die Welt brauche nicht nur eine wirtschaftliche und politische Erneuerung, sondern auch eine moralische. Eine pastorale These für einen Ökonomen.

Es ist doch offensichtlich, dass der Finanzsektor nicht nur unsere Wirtschaft verzerrt hat, sondern auch unsere Werte. Die Gier hat völlig inakzeptable Ausmasse angenommen. Es ist einfach nicht richtig, wenn Banken wie in den USA die Ärmsten mit Kreditkarten dazu verführen, sich Dinge zu kaufen, die sie sich nicht leisten können. Und wir gehen jungen Menschen nicht die richtigen Anreize, wenn man als Banker mit dem Verkauf von schlechten Finanzprodukten ein Vielfaches von dem verdient, was Wissenschaftler, Ärzte oder Lehrer für Arbeit von viel höherem gesellschaftlichem Nutzen bekommen. Geld ist zum Massstab für richtig und falsch geworden. Deswegen brauchen wir dringend eine Debatte darüber, inwieweit wir der Wirtschaft weiterhin erlauben wollen, unsere Gesellschaft zu prägen – und wie es umgekehrt sein sollte.

Buchtipps
Joseph Stiglitz: Im freien Fall – vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft. Siedler, München 2010, 448 Seiten, etwa 45 Franken/25 Euro.

ZUR PERSON
Joseph Stiglitz, 67, zählt zu den einflussreichsten Ökonomen unserer Zeit. Der US-Bürger war Wirtschaftsberater von Präsident Bill Clinton und Chefökonom der Weltbank – ein Posten, den er aus Protest gegen die Vergabe von Hilfsgeldern an Drittweltländer verliess. 2001 erhielt Stiglitz für seine Forschung zu asymmetrischen Marktinformationen den Nobelpreis. Ein Jahr darauf erschien sein berühmtes Buch «Die Schatten der Globalisierung». Stiglitz trat zuletzt als scharfer Kritiker von Präsident Barack Obama in Erscheinung.



INTERVIEW: BERNHARD BARSCH